



SARNER KOLLEGI CHRONIK

40. JAHRGANG 2/1978

Ueber sieben Bäche weht es
 Herz mein Herz, zu dir
 Und mit sieben Winden weht es
 Rauh entgegen mir.
 Doch dann wird an deinem Pförtchen
 Alles gut und still
 Wenn ich harre mit dem Wörtchen:
 Herr, tu auf, ich will!
~~Ueber sieben Bäche weht es~~
~~Herz mein Herz, zu dir~~
~~Und mit sieben Winden weht es~~
~~Rauh entgegen mir.~~
~~Doch dann wird an deinem Pförtchen~~
~~Alles gut und still~~
~~Wenn ich harre mit dem Wörtchen:~~
~~Herr, tu auf, ich will!~~

Ueber sieben Bäche geht es,
 Herz, mein Herz, zu dir,
 Und mit sieben Winden weht es
 Rauh entgegen mir.
 Doch dann wird an deinem Pförtchen
 Alles gut und still,
 Wenn ich harre mit dem Wörtchen:
 Herr, tu auf, ich will!

Dieses wohl letzte Gedicht Heinrich Federers soll hier stehen zur Erinnerung an seinen Tod vor fünfzig Jahren, am 29. April 1928.

Heinrich Federers Verhältnis zur Musik

Zum 50. Todestag des Dichters

Ueber den Klavierunterricht, den der Student am Kollegium von dem damals noch jungen P. Philipp Staubli erhielt, berichtet er im Kapitel «Vom Gymnasium und seinem Akkusativ» in dem nach Federers Tod erschienenen Buch «Aus jungen Tagen». Aber, so gesteht er, «ich war schon vierzehnjährig und mein Ohr hundertmal geschickter als meine Finger... Nach einem Jahr löste sich dann unser musikalisches Verhältnis unter stillschweigender Zustimmung beider Teile von selbst auf.» — Einer der intimsten Freunde Heinrich Federers war der Komponist und langjährige Musikdirektor in Rapperswil Hans Oser (1895—1951), der 1928 unter dem Eindruck der frischen Erinnerung das ansprechende Büchlein «Heinrich Federer. Aus Briefen und Erinnerungen» herausgab. Er hat auch einige Gedichte von Federer vertont, u. a. das auf der Titelseite abgedruckte «Ueber sieben Bäche geht es». Radio DRS wird im Verlauf des Sommers eine Sendung über Heinrich Federers Verhältnis zur Musik ausstrahlen. — Wir geben hier die entsprechenden Ausführungen aus Hans Osers Büchlein wieder. P. Rt.

Ein besonderes Wort, ein persönlicheres, möchte ich Heinrich Federers Verhältnis zur Musik widmen, ist es doch die Ausübung dieser Kunst, die mir die Gunst verschaffte, ihm näherzutreten. Sein Musikbedürfnis kannte keine Grenzen, und er gestand mir oft, daß nichts wie die Musik imstande sei, ihn ganz aus der Wirklichkeit herauszureißen, ihn Krankheit und Elend, ja Raum und Zeit vergessen zu lassen. Er konnte mit Schubert singen: Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden hast du in schön're Welten mich entrückt...!

Als ganz junger Gymnasiast durfte ich ihm einst auf der Durchreise aus den Osterferien eine Beethoven-Sonate vorspielen, ohne solide Technik, aber — wie er zu fühlen glaubte — mit innerm Mitempfinden. Er widmete mir im gleichen Augenblick das erste, soeben aus Berlin eingetroffene Exemplar seines ersten Buches «Lachweiler Geschichten» (1911). Seither hat wohl sein liebes, feiertägliches, wenngleich meist etwas verstimmtes Klavier keinen fleißigern Benützer gefunden als mich während der Jahre meiner Musikstudien in Zürich. Es war aber auch nicht möglich, einen dankbareren, ganz auf Genuß und gar nicht auf Kritik eingestellten Zuhörer zu finden als ihn. Lautlos, den Oberkörper wie immer etwas vorgebeugt, das kluge, im Genuß der Musik erheiterte



Angesicht seitwärts geneigt, konnte er — den bequemen Fauteuil verschmähend — stundenlang lauschend auf seinem harten Sessel sitzen, alles um sich vergessend, nur Ohr, nur Seele. Unvergeßlich sind mir diese klingenden Stunden der Dämmerung in seiner «guten Stube» an der Billrothstraße. An solchen Abenden ward fast nichts geredet, es herrschte eine gewisse gemütvolle Feierlichkeit. Umso eifriger diskutierte man, wenn es sich einrichten ließ, daß Federer etwa nach einem Kon-

zertbesuch noch zu einem «Plauderstündchen» — wie er sagte — ins Kaffeehaus kam. Er bevorzugte einen kleinen Tisch im Billardsaal des Café Odeon, von dem aus man wie von einer Proszeniumsloge auf das nächtliche Getriebe des Bellevueplatzes hinuntersah, im Hintergrund das hundertfältige Geflimmer der Lichter am südlichen Seeufer. Es waren immer wieder die nämlichen Meister, um die sich das Gespräch drehte, die gleichen, die er sich je und je vorspielen ließ: Schubert vor allen, Beethoven, dann Mozart und Händel, etwas Bach und wenig Schumann. Neues hörte er mit Interesse, aber ohne Hingebung: Brahms kam ihm in seiner subjektiven Schwerblütigkeit noch am nächsten; erst in den spätern Jahren erschloß sich ihm die Welt der Brucknerschen Symphonik. Wagner stand ihm fern; aber Verdi und auch Bizet gewannen seinen Respekt; hier fühlte er echtes Musikantentum durchs Theaterblut rauschen. Er hatte überhaupt ein untrügliches Ohr für das Echte, Naturhafte in der Musik. Wie berauscht er sich schon als Knabe am Jodel, dieser «urmenschlichen Musik der Bergvölker»! Ein Mundorgelspieler kann ihm, wenn er aus dem Herzen musiziert, Sarasates Geige oder Toscaninis Orchester ersetzen, «denn der Geist, auch der apollinische, weht wo er will». Wohl stand er manchem Werk großer objektiver Musik, z. B. Bachs Kunst, ohne Wärme nur bewundernd gegenüber, aber nie ist es ihm begegnet, daß ein schwaches, innerlich hohles, kunstgehaltloses Stück Musik seinen Beifall gefunden hätte.

Er war einer der treuesten und anhänglichsten Besucher der Zürcher Tonhalle. Schon allein die Sorgfalt der Musikpflege in Zürich ließ ihn diese Stadt als Wohnort jeder andern in der Schweiz vorziehen. Wie oft beklagte er sich in Briefen, wenn ihn sein Gesundheitszustand irgendwo im Süden festhielt, diese oder jene Beethoven-Symphonie verpaßt, einen bekannten Pianisten nicht gehört zu haben. blieb er im Winter in Zürich, so war er regelmäßig auf alle Abonnements-Orchesterkonzerte abonniert und besonders auf die Kammermusikabende. Sein Platz war durch all die Jahre hindurch an der gleichen Stelle im großen Saal auf der rechten Seitengalerie, im kleinen Saal zuvorderst. Vom Besuch eines solchen Konzertes ließ er sich nur durch absolutes ärztliches Verbot abhalten; oft sah man ihn, vom Asthma gewürgt, keuchend und schwer atmend, jedem Gespräche ausweichend mühselig die Höhe der großen Treppe gewinnen und im Saal verschwinden. Erblickte man ihn dann aber nach begonnenem Konzert — etwa nach dem ersten dionysischen Satz einer

olympisch heitern Mozart-Symphonie — oben auf seinem Emporensitz, so war man über den veränderten Ausdruck seines Gesichtes und seiner Haltung erstaunt: er war wie um Jahre verjüngt, als hätte er «ein Schlecklein von jener Ambrosia genossen». Die Gewalt des Göttertranks der Musik erwies sich als stärkeres Narcoticum als die konzentrierte Mischung von Jod, Kali und Aether, die ihm zuhause der Arzt verordnete. Interessant war es, dem Ahnungslosen die Wirkung des Gehörten vom Gesicht abzulesen. Und manch ein eingeweihter Konzertbesucher, besonders manch begeistertes Backfischlein, wählte seinen Platz im Saale so, daß ihm die ungehinderte Sicht auf den verehrten Dichter frei blieb. So sah man ihn denn beispielsweise die Egmont-Ouverture, von deren Herrlichkeit und Psychologie er stets hingerissen war, in all ihren Phasen mitleben, so sehr war ihm klar, was Beethoven bald großhistorisch, bald kleinemenschlich, bald im Drohen des Spaniers, bald im Wehklagen des Niederländers, bald wieder im leichtfertigen Liebesdusel des Helden und endlich im Patriotismus und jauchzenden Heldentod der Schlußstretta sagt. Auch im Riesenfresko der Eroika wußte er jede Note zu erklären; das ihm besonders liebe Allegretto der siebenten Symphonie erschien ihm wie ein endloser Trauerzug, der seltsame Quartsextakkord an dessen Ende wie ein offenes Tor in die Ewigkeit... Ueberhaupt konnte er Musik nicht anders aufnehmen als naiv-poetisierend, nicht etwa im Sinn der neueren Programm-Musik, der er nicht hold war, sondern aus der innersten Ueberzeugung heraus, daß Tonkunst mehr sei als flüchtiges Spiel der Töne: ein Widerschein der Seele. Aus dieser subjektiven Einstellung heraus verlangte er vor allem «Gehalt» in der Musik und diesen Gehalt mußte er in persönlichen Bildern festhalten. Aus der gleichen Einstellung heraus konnte es nicht ausbleiben, daß ihm Einseitigkeiten unterliefen, daß er Beethoven beispielsweise hoch über Mozart stellte, daß er die gewaltige religiöse Kunst J. S. Bachs nicht in ihrer vollen Größe ermaß.

Am allernächsten stand ihm, seiner poetisierenden Musikauffassung gemäß, der Poet unter den Komponisten, Franz Schubert. Hier fühlte er verwandte Saiten im Innersten mitschwingen, hier ward ihm wohl und weh! Nie hörte man ihn über diesen geliebtesten Meister reden ohne jenes Oh! der schwärmerischen Bewunderung, das ihm so gern entschlüpfte. Er liebte ihn bis in seine Fehler und Schwächen, seine so oft gerügten, so oft gepriesenen «himmlischen Längen», denn auch hier

fühlte er sich ihm künstlerisch verbunden. Dieses Zusammenfließen von Schattigem und Lichtem, dieses Lächeln unter Tränen, dieses Traurigsein im Reigen der Lust, dieses häufige Verlassen der geraden und zielsicheren Hauptstraße, dieses sich Erlustigen und Blumenpflücken auf Nebenpfaden, dieses Schwärmen und nicht genug haben Können und sich Verlieren in lauter Wohllaut: ist es nicht ein Merkmal des Wiener so gut wie des Schweizers! Wenn in Schubert die Poesie der Musik wohnt, so hat Federer die Musik der Poesie. — Von Schuberts Kompositionen waren es nicht in erster Linie die Lieder, die ihm am Herzen lagen, obwohl er auch darunter seine erklärten Lieblinge hatte, sondern die kleinen Klaviersachen, Impromptus und Moments musicaux und die Kammermusikwerke, wie das A-moll Streichquartett und das spätere: «Der Tod und das Mädchen», das herrliche Streichquartett in C-Dur mit den zwei Celli und besonders auch das von Poesie bis zum Ueberlaufen erfüllte Klaviertrio in B-Dur. Um dieses letzte Stück zu hören, kam er — den das Reisen so sehr ermüdete — eines Donnerstag abends ganz unvermittelt von Locarno, wo er zur Kur weilte, hergefahren, um am andern Morgen müde aber musikgesättigt wieder zu verreisen. — Unter den schon genannten Klavierstücken war besonders eines, das er immer und immer wieder hören wollte, er nannte es «Blütenregen», das Impromptu in As-moll mit den fallenden Sechzehntelfiguren. Auch ich kann heute dieses Stück nicht mehr anders aufnehmen als im Bilde eines Spätfrühlingstages.

Ein stiller Kontakt entstand allmählich zwischen den Mitwirkenden im Orchester oder im Quartett und Federer an seinem gewohnten Platz; es rührte mich, als mir ein hervorragendes Solomitglied der Kapelle am Tage der Beerdigung gestand, es hätte etwas gefehlt gestern abend, als sie die Bruckner-Symphonie spielten, der leere Sitz rechts auf der Galerie hätte ihn bedrückt, es wäre keine Spielfreudigkeit aufgekommen. Der dort gesessen war und heute sitzen sollte und sich gerade auf diese Bruckner-Symphonie so kindlich gefreut hatte — ich glaube es war die letzte, unvollendete, «dem lieben Gott» gewidmete — zur Stunde lag er stumm und steif auf der Bahre!

Heinrich Federer über seinen Lieblingskomponisten Franz Schubert

1916 schrieb Heinrich Federer in den Neuen Zürcher Nachrichten über die Messe Es, die Franz Schubert ein halbes Jahr vor seinem Tod (1828) komponierte. Federer starb genau hundert Jahre nach seinem Lieblingskomponisten. Wir entnehmen den folgenden Abschnitt der Federer-Biographie von Sigisbert Frick (1960):

«Bei solcher Musik sollte man das Zelt abbrechen und ausziehen können. Es täte dann wahrlich nicht weh . . . So kostbar mir Beethoven, so wertvoll Mozart ist, manchmal hör' ich einen Ton bei Schubert, der mich wie keine andern Noten trifft. Ich fühle es mit Fingern an meine Seele rühren, Schuberts Wehmut, Schuberts Freude. Fast durch alle große Musik geht ein Schatten von Melancholie. Wieso? Ach, weil das Genie tiefer als wir andere Geister die Ungenüge des Irdischen verspürt und bewußt oder unbewußt aussprechen muß. Aber welcher Unterschied zwischen der Trauer, die durch Mozarts hellste Sonaten noch zittert und uns so unerklärlich leise stimmt, und der Trauer, die uns bei Beethoven zu Boden zwingt, und der Trauer endlich, die Schubert in seine Melodienwunder gießt. Hier ist es nicht bloß wie bei Mozart ein zarter Wolkenschatten, eine feine, dunkle Warnung, sondern ich höre und sehe von weitem immer den Tod bei Schubert, den Tod, der Ruhe bringt, aber der auch frühe Knospen bricht. Seine unheimliche, stille Halbdunkelnähe streift mich überall. Auch hier, um nur diesen einen Ausdruck der Stimmung zu nennen, ist Schubert unvergleichlich und jedem andern Spielmann ebenbürtig.»

Publikationen über Heinrich Federer

- H. Oser: H. Federer. Aus Briefen und Erinnerungen. Grote Berlin 1928.
- H. Maync: Erinnerungen an H. Federer; Kl. Bund 1928, Nr. 24.
- H. Aellen: H. Federer. Verlag Salzer, Heilbronn 1928.
- P. Dörfler: H. Federer. Grotes Almanach 1928.
- G. H. Meer: Das Naturerlebnis Federers. Diss., Verlag Haupt Bern 1930.
- F. Wagner: H. Federer, Mann und Werk. Diss., Schwäb. Druckerei Dillingen 1931.

- A. H. Schwengeler: H. Federer im Spiegel seines journalistischen Schaffens. Diss., Verlag Haupt Bern 1931.
- G. Keckeis: H. Federer, Ein Büchlein für seine Freunde. Herder Freiburg.
- F. M. Willam: Federer, der Dichter am Fenster. Hochland 1932.
- F. Birnbach: H. Federer, Persönlichkeit und Kunstform. Diss., Bonn 1935.
- H. Jud: Zur Wortkunst Federers. Diss., Menzingen 1935.
- M. Wagner: Dem Gedächtnis H. Federers. Grote Almanach 1936.
- O. Floeck: H. Federer, Leben und Werk. Grote Berlin 1938.
- I. Foerster: Mittel der Darstellung bei H. Federer. Diss., Berlin 1939.
- F. Seiler: Chastonay - Federer, Briefwechsel. Schw. Rundschau 1944.
- V. Ott: H. Federer, Studien z. Darstellung d. Kindes in der Schweiz, Erzählliteratur. Tschudy-Verlag, St. Gallen 1944.
- A. Richli: Federers Jungfer Therese. Ins Leben hinaus, Verlag Haupt Bern 1946.
- S. Frick: H. Federer und Italien. Diss., Verlag Heß Basel 1949.
- W. Keßler: H. Federer. Rex Verlag Luzern 1953.
- B. Herzog: H. Federer zum 30. Todestag. Schw. Rundschau 1958.
- S. Frick (Hrsg.): H. Federer, Gedichte. Rex Verlag 1959.
- S. Frick: H. Federer, Leben und Dichtung. Rex Verlag 1960.
- C. Th. Gossen: Der italienische Mensch im Werk H. Federers. Deutsch-Italienisches Kulturinstitut in Südtirol Meran 1960.
- S. Frick (Hrsg.): Federer-Briefe. Rex Verlag Luzern 1963.
- S. Frick (Hrsg.): H. Federer, Literarische Studien. Rex Verlag Luzern 1966.
- S. Frick: H. Federer. Eine Anthologie. Rex Verlag 1966.
- R. Amschwand: Obwalden und Bruder Klaus im Werke H. Federers. Sarner Kollegi-Chronik 1966, Heft 3, auch separat.
- P. Cattani: Gespräch mit H. Federer. Verlag Räber Luzern 1967.
- J. Bartoccioni: La dimensione italiana di H. Federer. Tesi di laurea Bologna 1967/68.
- G. Traldi: Il pensiero religioso di H. Federer. Tesi di laurea Padova 1969/70.
- S. Frick: Weise Dichterworte, Spruchsammlung aus den Werken H. Federers. Rex Verlag 1969.
- PS. Der Rex Verlag Luzern hat in den Jahren 1944—1957 die Bücher Heinrich Federers neu herausgegeben. Sigisbert Frick



*Dem goldenen Priesterjubiläum
Professor Alois Egger*

Lieber Herr Professor,

wenn sich am 8. Juli der Tag Ihrer Priesterweihe zum fünfzigsten Male jährt, werden Sie dieses Fest wohl in aller Stille begehen. Der Sakristan wird Ihnen ein Goldbrokat-Meßgewand und eine Albe mit breiten Spitzen bereitlegen, aber ein Hochamt mit Festpredigt und Weihrauch, das wünschen Sie sicher nicht. Sie waren nie ein großer Freund von liturgischen Choreographien, und seitdem Ihnen die Krankheit den Tätigkeitsbereich eingeengt hat, leben sie lieber still und zurückgezogen.

Sie haben aber trotz der krankheitsbedingten Einschränkungen Ihren Lebensstil gefunden, und ich glaube, daß es Ihnen selten langweilig ist. Da sind die musikalischen Apparaturen, die Ihnen jeden Tag und fast jede Stunde die Meisterwerke der Klassik und Romantik präsentieren. Sie machen Ihre täglichen Spaziergänge, und wenn ein Tag in besonderer Klarheit strahlt, ist sicher auch die Kamera ihr Begleiter. Wieviele Rosen haben Sie eigentlich schon im Bilde festgehalten? Und Sie kennen sie doch alle beim Namen! Und dann kommen daheim die «Rosen-Schauen auf der Leinwand», Sinfonien in Farbe, zu denen Mozarts Klavierkonzerte oder Schuberts Forellenquintett erklingen. So sind Sie ein romantischer Genießer, ein musikalischer Gourmand und ein technischer

«Tüftler» geworden — denn bei Ihnen zählt die Qualität. Wie oft haben Sie schon die «Schicksals-Sinfonie» auf Band überspielt, und welche Interpretation ist die bessere: die von Herbert von Karajan oder die von Karl Böhm? Welche Kamera würden Sie empfehlen? Sie kennen ja alle technischen Schikanen. Eigentlich sollte man Sie zum Apparatetester in einem Konsumentenforum ernennen.

Sie sind ein hilfsbereiter und aufmerksamer Hausgenosse. Sie photographieren uns aus Büchern heraus schöne Kunstwerke, damit wir sie den Schülern zeigen können. Professor Egger hat ja so etwas wie ein Photoatelier mit Apparaturen aller Art. «Photo- und Musikhaus Egger» kann man jedermann empfehlen: prompte Arbeit, kundenfreundliche Bedienung und eingehende Beratung.

Viele Ihrer ehemaligen Schüler werden schmunzeln, denn der «Wisu» — das war Ihr professionaler Kosenamen — war schon als Lehrer wegen seiner Steckenpferde eine legendäre Berühmtheit, und manchmal floß auch ein musikalisches oder photographisches Thema in den Unterricht, denn auch mit «Blaupunkt» und «Saba» oder mit «Zeiss» und «Kodak» kann man französische Uebungssätze basteln. Wie Sie bei Ihren Freizeitbeschäftigungen Qualität und Präzision pflegten, so verlangten Sie auch ganze und sorgfältige Arbeit von Ihren Schülern.

Am liebsten aber dozierten Sie Geschichte bei den Kleinen. Sie haben viel gelesen über die Ägypter und die Griechen und Sie sind ein beneidenswertes Erzählertalent. Und dann konnten Sie wieder eine Bilderstunde einschalten mit Pyramiden, Tut-ench-Amun und der Nofretete. Und erst die Bilder von der Akropolis! Das alles machte die Geschichtsstunde zum Erlebnis, wo die jugendliche Phantasie in die ferne Vergangenheit entrückt wurde.

Und nun, mein lieber Herr Professor, sind Sie Jubilar. Sie danken dem lieben Gott, daß er Ihnen noch andere Talente zugeteilt hat, die Gnade des Priestertums. Das aber rührt ans persönliche Geheimnis, das jeder Priester mit sich trägt. Auch Sie werden mit dem Landpfarrer von Bernanos sagen: «Alles ist Gnade.» Und wenn Sie auch schon seit einigen Jahren Professor resignatus sind, so empfinden wir doch, daß Sie für uns ein Geschenk und eine Gnade Gottes waren und sind. Wir hoffen, daß Ihnen der liebe Gott noch viel Zeit schenkt zum stillen Beten und Opfern und daß es dazu auch immer eine musikalische Begleitung gibt, ein Largo oder ein Allegro.

P. Leo

Bericht der 5. Gymnasialklasse über das Ergebnis der Geographie-Exkursion nach Basel

Stadtgeographische Merkmale der Stadt Basel

Vorbemerkung. Unser Kollege Herr Edy von Wyl, Geographielehrer am Gymnasium, hat den vorliegenden Bericht, den zwei Schüler abgefaßt haben, der Kollegi-Chronik in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. Das Stufengemäße wurde dem Bericht absichtlich belassen. Er soll dem Leser Einblick in die Arbeit unserer Schüler gewähren und bleibt deshalb als Schülerarbeit erkenntlich. Herr von Wyl wollte den Schülern Gelegenheit bieten, die Theorie mit der Praxis, das heißt den Unterricht mit der Wirklichkeit zu vergleichen. P. Rt.

Nach umfassenden Vorbereitungen kamen wir am 24. Februar zur Durchführung dieser Exkursion. Wir geben im folgenden einige ausgewählte Berichtspunkte wieder.

1. Basel: Lage, Bedeutung und Entwicklung der Stadt

Lage: Wir wurden auf die außergewöhnliche Lage Basels aufmerksam gemacht.

Basel bildet das Zentrum Mitteleuropas und liegt am Rheinknie sehr verkehrsgünstig (Rheinschiffahrt). Zugleich bildet die Stadt das Dreiländereck zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz.

Bedeutung: Dank seiner Lage am Rhein, der von hier an schiffbar in die oberrheinische Tiefebene mündet, ist Basel von alters her einer der wichtigsten Handelsorte. Es ist die wichtigste binnenländische Handelsstadt Mitteleuropas. Basel besitzt drei Bahnhöfe (Schweizerische Bundesbahn, Französische Staatsbahnen und Deutsche Bundesbahn) und einen auf französischem Territorium gelegenen Flugplatz, der durch eine Zollfreistraße mit der Schweiz verbunden ist.

Mehr als die Hälfte der schweizerischen Ein- und Ausfuhr geht über diesen wichtigen Schweizer Geldplatz.

Die Chemisch-Pharmazeutische Industrie ist von entscheidender Bedeutung für die Stadt und ihre Bevölkerung. Sie wird zur Hauptsache

getragen von den drei Großunternehmen Ciba-Geigy, Sandoz und Hoffmann-La Roche.

Entwicklung: Basel entwickelte sich aus der römischen Kolonie Augusta Raurica und wurde von Alemannen besiedelt. Im 13. Jahrhundert machte sich die Stadt von der fürstbischöflichen Herrschaft frei und trat 1501 der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei. Zur gleichen Zeit erlangte Basel europäische Bedeutung durch den Buchdrucker Johannes Frobenius und die Humanisten Erasmus von Rotterdam und Sebastian Münster. Im 19. Jahrhundert erlebte die Stadt dank Nietzsche, Burckhardt und Bachofen noch einmal eine kulturelle Blütezeit.

Das 20. Jahrhundert hatte und hat auf den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt entscheidenden Einfluß. Dank der Industrie und der Universität ist der wirtschaftliche und kulturelle Rang auch international gesichert.

2. Ausgewählte Beispiele der Innenstadt

Marktplatz: Die großen Immissionen, die während unseres Aufenthaltes vorherrschten, ließen nicht alle ausgearbeiteten Feststellungen nachvollziehen. Auch das berühmte Rathaus konnten wir wegen Arbeiten nur durch eine Plastikfolie verdeckt betrachten.

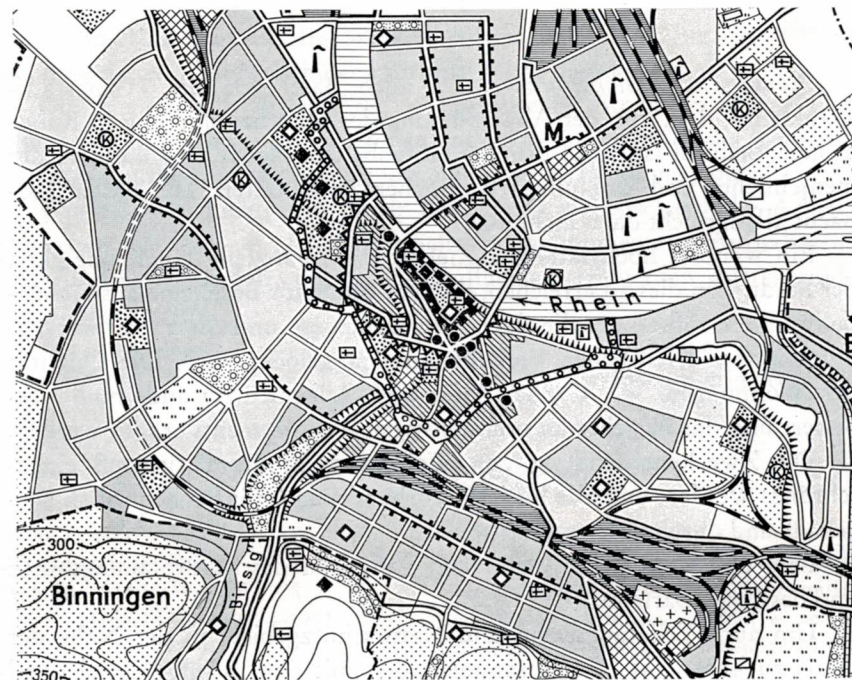
Dafür wurde man dem Platz an diesem Tag voll und ganz gerecht, was seinen Namen anbelangt: Auf dem ganzen Platz waren Stände mit frischem Obst, Gemüse, Fischen usw. aufgestellt.

Freie Straße: Diese ausgesprochene Einkaufsstraße wurde von uns nach Anweisungen unseres Begleiters selbständig auf ihre Funktionalität hin untersucht.

Auf dem Weg zum Münster wurden weitere Merkmale der Stadt erklärt. Wir wurden auf die geschlossene Bauweise, den Grundriß der gewachsenen, d. h. ungeplant gebauten Großstadt und ihre Vielfalt aufmerksam gemacht.

Münsterplatz: Dieser Platz, dem das Münster seinen Namen gibt, wird von einheitlichen Gebäuden, die als Schulen, Museen und Verwaltungsgebäude dienen, umgeben.

Hinter dem Münster herrscht von der Pfalz aus eine herrliche Sicht auf Kleinbasel, den Rhein und die Landschaft der Vogesen und des Schwarzwaldes.



3. Die Industriefunktion

Beispiel Sandoz: Die große Bedeutung der Chemischen Industrie für Basel darf als bekannt vorausgesetzt werden. Als Beweis dafür steht die Tatsache, daß jeder fünfte Arbeiter in Basel auf dem Gebiet der Pharmazeutischen oder Chemischen Industrie tätig ist.

Auf unserem Blitzbesuch wurde uns die Sandoz AG etwas näher gebracht, was nicht allein beim großzügigen Mittagessen vorzüglich gelang.

Der weltverbundene Chemiekonzern beschäftigt sich zusammen mit über 90 Tochtergesellschaften hauptsächlich mit der Herstellung von Farben, Pharmo, Agro und Ernährung, wobei Markt, Forschung, Prüfung und Applikation, Produktion und Vertrieb die Hauptarbeit darstellen.

Nachteile wie Umweltverschmutzung wurden auf der Dachterrasse eines Sandoz-Hochhauses sichtbar. Deutlich konnten wir den zum Teil auch vom Wetter beeinflussten Nebelschleier über der Stadt feststellen.

4. Urbanismus

Planerische Gesichtspunkte: Da auch Basel von der «Großstadt-krankheit», d. h. von der Abwanderung der Stadtbevölkerung in Randgebiete, bedroht ist, ist es primäre Aufgabe der Planer, die Stadt wieder menschlicher und wohnungsfreundlicher zu gestalten. Die Basler Fasnacht allein reicht dazu nicht aus!

Ein weiteres hochgestecktes Ziel ist die finanzielle Unabhängigkeit der Stadt. Um dies zu erreichen, braucht die Stadt Basel eine ausreichende Stammbevölkerung, die durch Velofahrwege und die vermehrte Benützung der öffentlichen Verkehrsmittel angelockt wird. Die Qualität der Wohnungen, wie Größe, Alter und Allgemeinzustand, muß verbessert und das Angebot an preisgünstigen Appartements erhöht werden.

Die Zweckentfremdung von Wohnraum in der City muß eingeschränkt werden, und alle bis jetzt vorhandenen Grünflächen sollen ausgebaut und durch neue ergänzt werden.

Dies und noch vieles mehr sind Aufgaben des Stadtplanungsbüros und des Baudepartements.

Um auch Erholungsraum und Naturschutzgebiete in der Nähe der Stadt zu haben, ist eine Zusammenarbeit mit dem Kanton Basel-Land unerlässlich.

Da der Naturraum Basels nicht mit den nationalen Grenzen übereinstimmt, ist die grenzüberschreitende Planung schon heute ein wichtiger Teil internationaler Zusammenarbeit im Raume Basel. Um den natürlichen Entwicklungsachsen, wie z. B. die Freie Straße, nicht Einhalt gebieten zu müssen, wird durch Planungskommissionen der drei Länder der günstigste Weg gesucht, die Entwicklung einer Stadt wie Basel, die in der Weltwirtschaft einen immer bedeutenderen Platz einnehmen wird, nicht aufzuhalten und zugleich günstig zu gestalten.

Zusammenfassung und Beurteilung

Während dieses intensiven «Geographietags» erhielten wir also Einblick in die Geographie, Industrie und Planung der Stadt und Region Basel.

Jeder der mitreisenden Schüler hatte, um die Eindrücke des Tages festzuhalten und zu vertiefen, ein Feldbuch zu führen. Diese Arbeiten

waren uns eine große Hilfe bei der Anfertigung dieses Berichtes. Wir möchten daher allen Mitschülern für ihre Mühe danken.

Die Menge und Vielfalt des uns gebotenen Stoffes war auf die Dauer nur noch schwer aufzunehmen und zu verarbeiten. Deshalb waren wir froh um die Carfahrten, die uns eine gewisse Erholung boten.

Wir möchten nicht, daß dieser Bericht als wissenschaftliche Arbeit angesehen wird, da es sich hauptsächlich um momentane Aufnahmen und Eindrücke handelt, die nicht verallgemeinert werden dürfen und sehr subjektiv sind.

Gundekar Giebel
Elsbeth von Atzigen

Unsere Heimgegangenen

*Heinz Zehnder-Fredholm,
Bauunternehmer, Wängi*

23. März 1934 bis 9. April 1978

1. bis 3. Handelsklasse 1949—1952

Das irdische Leben dieses so früh Verstorbenen begann in seinem Bürgerort Ettenhausen im Kanton Thurgau. Heinz war zwei Jahre alt, als seine Eltern nach Wängi zogen und der Vater hier ein Bau-geschäft gründete, das Heinz später bis zu seinem Tod leitete. 1941 begann die Ausbildungszeit: Heinz besuchte die Primar- und Sekundarschule in Wängi und anschließend während drei Jahren die Handelsschule im Kollegium Sarnen, die er 1952 mit dem Diplom abschloß. Dann begann er das Praktikum im Geschäft des Vaters und bildete sich nach der Rekrutenschule 1954 am Technikum in Winterthur weiter aus. Es folgte das Praktikum als Bauführer in Sarnen. 1958 übernahm er das väterliche Geschäft. 1961 gründete er mit der in Stockholm aufgewachsenen Schwedin Maud Fredholm eine sehr glückliche Ehe, der drei Kinder entsprossen.

Die dynamische Aktivität und die bewundernswerte Leistungskraft von Heinz Zehnder gingen weit über die Familie und den Beruf hinaus, obwohl er seine Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit erfüllte. In Ortskommission und Gemeinderat stellte er seine Fähigkeiten der Öffentlichkeit zur Verfügung. Im Arbeitgeberverband Hinterthurgau schätzte man seine wirtschaftlichen Kenntnisse, die geprägt waren durch realistisches Denken, praktische Erfahrung und nicht zuletzt durch eine sozial aufgeschlossene Haltung. Auf der Jagd fand der Naturfreund echte Erholung und Freude. Der Aufenthalt im Wald und der Umgang mit den Tieren waren für ihn Kraftquellen. Ein wesentlicher Zug im Bilde Heinz Zehnders war seine Liebe zur Musik. Er war aktives Mitglied im Musikverein «Alpenrösli». Nicht selten trug er mit seiner Trompete zur musikalischen Gestaltung der Festgottesdienste in der Pfarrkirche bei. Das war ein Zeugnis seiner Treue zur Kirche und zum Glauben.

Heinz Zehnder war ein sehr guter Gatte und Vater. Er dachte, urteilte und

handelte menschlich, verständig, tolerant und loyal. Er besaß ausgesprochene Zivilcourage und wagte, wo immer es war, seine Meinung zu sagen und dabei zu bleiben. Ausgeprägt war auch seine Hilfsbereitschaft gegenüber den Mitmenschen in Nöten und Schwierigkeiten. Er verstand es zuzuhören und half, wo er konnte.

«Der Mensch lebt und besteht nur eine kurze Zeit.» Am 3. März mußte sich Heinz Zehnder einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Damit hatte eine zwar kurze, aber schwere Leidenszeit schon begonnen. Hoffen und Bangen lösten einander ab. Im Glauben und im Vertrauen auf seinen Erlöser nahm Heinz das Kreuz auf sich und trug es hinauf bis nach Golgotha, wo ihn der Herr über Leben und Tod am 9. April erlöste. Die Hoffnung auf ein Wiedersehen möge die trauernden Hinterbliebenen durchs Leben begleiten.

Aus der Abdankungsansprache
beim Begräbnis am 13. April

Alfred Giger-Borer, Dr. med., Laufen

10. April 1898 bis 3. April 1978

1. bis 8. Gym. 1913—1921

Alfred Giger wurde in Kleinlützel geboren und besuchte dort die Primarschule, dann die Bezirksschule in Breitenbach. Mit der Absicht, Arzt zu werden, um den leidenden Menschen zu helfen, zog er ans Kollegium in Sarnen, das er mit einem glänzenden Maturitätszeugnis verließ. Dann begann er an der Universität Basel das Studium, zunächst in Physik, Chemie, Botanik, Zoologie und Anatomie. Alfred und ich diskutierten oft über naturwissenschaftliche und philosophische Probleme, nicht zuletzt aber durften wir uns aus tiefstem Herzen über Glaubensfragen aussprechen. Wir hatten großes

Verständnis füreinander, auch dann, wenn unsere Glaubenssätze einander diametral entgegensetzten schienen. Das war Ökumene im kleinen Stil, schon vor 50 Jahren. Vielleicht wurde damals schon, bei der Pflege dieser Freundschaft, der Grundstein meiner Mariologie mir ins Herz gesenkt. 1927 schloß Freund Alfred seine Studien mit dem Staatsexamen ab.

Nach Assistentenjahren in Neuburg an der Donau und in Stuttgart eröffnete Dr. Giger im Oktober 1929 in Laufen eine eigentliche Landpraxis im guten alten Stil. Seine Bescheidenheit, seine auf echtem christlichen Glauben basierende Liebe zum Nächsten ließen in ihm den wahren Arzt erkennen. Er besaß nicht nur ein Auge zum Sehen und Fingerspitzengefühl, er besaß auch Herz und Geist. Oft zog es ihn zwischen zwei Hausbesuchen hinüber nach Mariastein, wo er im Gebet immer wieder Ruhe finden durfte. Der Sinn seines Lebens war: Hingabe, Bereitschaft, Opfer, Ehrfurcht vor allem Leben und Liebe, die seiner Gattin, seinen drei Töchtern, seinen Patienten, seinen Freunden — besonders aber Gott galt.

Aus der Gedenkrede von

Dr. med. G. A. Peyer, Laufen

Alois Stockmann, Kaplan, Flüeli-Ranft

22. Juli 1894 bis 20. April 1978

1. bis 8. Gym. 1908—1916

Man wußte kaum, wer vor Alois Stockmann Inhaber der 1482 von Bruder Klaus gestifteten Kaplaneipfründe (1619 vom Ranft aufs Flüeli verlegt) gewesen war. Man glaubte, er habe immer dort Messe gelesen, gepredigt und gebetet und die Menschen mit stets freundlichem Lächeln empfangen und entlassen. 41 Jahre lang, von 1926 bis 1967, war er Kaplan auf dem Flüeli, nachdem er zuvor einige

Jahre in der Küßnacher Seelsorge tätig gewesen war.

Die Flüeli-Kaplanei war nicht ein Ruheposten, wie man das etwa von Bürglen und St. Niklausen sagen kann. Kurz nach der Ankunft Alois Stockmanns auf dem Flüeli begann der Pilgerstrom zu Bruder Klaus und zu den Stätten seines irdischen Lebens immer stärker anzuschwellen und riß nicht mehr ab. Das Geburts- und Wohnhaus des damals noch «Seligen» sowie der Ranft mit der Zelle und den Kapellen gehörten zum Herzen seiner Kaplanei. Auch wenn es seit 1935 einen eigenen «Bruder-Klausen-Kaplan» in Sachseln gab, der zugleich Vizepostulator war, wurde für den «Flüeli-Herrn» die Arbeit nicht kleiner. Zwei große Feierlichkeiten, die mit vermehrter Arbeit verbunden waren, fielen in diese Jahre: 1937 die Vierhundertfünfzigjahrfeier des Todes von Bruder Klaus und zehn Jahre später die Heiligsprechung. Kaplan Stockmann war für seine Flüeler und für die ungezählten Pilger da. Er hatte für alle Zeit, immer Zeit. Für sich privat beanspruchte er fast keine. Nur zum Beten fand er sie immer, und er betete viel. Er machte nie den Eindruck eines Managers. Er war ganz Priester und Seelsorger. Das wäre sicher der Mann gewesen, dem Bruder Klaus das Vertrauen geschenkt hätte. Viele haben ihn auch mit ihm verglichen. Und mit Recht. Wenn Hans von Waldheim 1474 schrieb, daß ihn Bruder Klaus «mit fröhlichem und lachendem Angesicht» empfangen habe, so können das ungezählte auch von Kaplan Stockmann bezeugen. Auch in seiner eucharistischen Herzensfrömmigkeit und in seiner Demut und Innerlichkeit glich er ihm. Er lebte und erlebte das schöne Wort des Eremiten: «Wer seine Zeit in der Liebe Gottes verbringt, dem geschieht

allzeit wohl.» Bei einem deutschen Priesterstreffen der letzten Jahre lautete das Thema: «Ohne ein bißchen Mystik geht es nicht.» So hat Kaplan Stockmann sein Priestertum gesehen. Das Wort «Mystik» hat er nie gebraucht, aber was er lebte, war Mystik, weil er sein Inneres für die durch den Heiligen Geist sich verströmende, erlösende Liebe immer offen hielt.

In vielen Dingen glich er auch dem heiligen Philipp Neri, von dem es heißt, daß er nie mit veränderter Stimme sprach, wenn er krank war, wie dies sonst die meisten Kranken zu tun pflegen, sondern in demselben Ton, wie wenn er gesund war. So empfing Kaplan Stockmann in gesunden und in kranken Tagen jedermann mit der immer gleichen heiteren und zufriedenen Miene.

Ein sympathischer Zug in seinem Charakterbild war seine rührende Bescheidenheit. Er hätte lächelnd abgewunken mit der Bemerkung: «Schon recht, aber das hilft mir nicht in den Himmel hinauf», wenn man ihn an seinen berühmten Ahnherrn Landammann Wolfgang Stockmann hätte erinnern wollen, der 1606 in Jerusalem zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen worden war. Wenn man ihm aber gesagt hätte, daß dieser Ahne ein Mann von tiefer Religiosität und ein Freund der Priester gewesen sei, dann hätte er mit dem gleichen Lächeln gesagt, wenn es so sei, dann könne er ihn zum Vorbild nehmen. Kaplan Stockmann war frei von allen klerikalen Aspirationen. Für die Zebedäus-Söhne hatte er sicher ein gütiges — aber nicht überlegenes oder verächtliches — Verständnis. Dieser geläuterte Mensch fühlte sich nie zurückgesetzt oder übergangen. Es widersprach seinem Wesen, sich je einmal zu beklagen oder eine Empfindlichkeit merken zu lassen. Auch

wenn ihm in den innerkirchlichen Erscheinungen der letzten Jahre nicht alles gefiel — seine Altersäußerungen sind nicht frei von einem gewissen Pessimismus —, so wäre es dem demütigen und bescheidenen Diener der Kirche doch nie eingefallen, mit dem Pathos des französischen Erzbischofs zu sympathisieren. Er lebte das Leben eines frommen, demütigen und gehorsamen Priesters. Dieser Beruf füllte ihn ganz aus. Und so fühlte er sich wunschlos glücklich im Besitz der wahren Freiheit der Kinder Gottes.

Seit dem 24. April ruht, was sterblich an ihm war, auf dem Sachsler Friedhof, im Süden des Kirchturms, in der Nähe der ursprünglichen Begräbnisstätte Bruder Klausens, dem er im Leben ähnlich war und mit dem er nun in der Anbetung Gottes im Himmel vereint ist.

P. Rupert

Oswald Notter, Pfarrer, St. Niklaus SO, früher in Wohlen

16. Dezember 1921 bis 7. Mai 1978

2. bis 8. Gym. 1936—1943

Oswald Notter kam als scheues Bürschlein 1936 in unsere Klasse nach Sarnen. Wir Zweitklässler beschnuppern vorerst einmal vorsichtig den Neuen. Als ihm aber, noch ehe das erste Trimester abgelaufen war, daheim der Vater starb und schon ein gutes Jahr später die Mutter, war Oswald unversehens ein Mittelpunkt unserer Klasse. Echte Buben-Anteilnahme und spontane Sympathie hatten das geschafft. Wir hatten einen guten Klassengeist, hielten zusammen, und darum dürfen wir wohl sagen, daß unser verwaister Kamerad in unserer Klassengemeinschaft einen gewissen Ersatz von

Nestwärme fand. Oswald brauchte das, denn schon damals war er nicht aus dem robusten Stoff gebaut, Schicksalsschläge leicht zu verarbeiten, eine Anlage, die später die düstere Tragik seines Lebens werden sollte. Vielleicht war dieser übersensible Mensch den Härten des Lebens überhaupt nie ganz gewachsen.

Vorerst aber ergriff er treuherzig die entgegengebrachte Sympathie und die angebotenen Chancen. Mit wohlwollender, unaufdringlicher Tüchtigkeit setzte er sich durch die Gymnasialjahre auf den verschiedensten Gebieten unseres Studentenlebens ein. Wir wählten ihn in die Chargen der Subsylvia bis zum Senior. Es waren die Jahre des Zweiten Weltkrieges, und Oswald stand viele Monate als überzeugter Soldat an der Grenze. Ich vertrat ihn im Amt und erinnere mich sehr wohl der großzügigen Freiheit, die der Senior mir in der Amtsführung ließ und dennoch, in der damals politisch heiklen Situation, klar und konsequent den Kurs selber bestimmte. Es war für uns aber kein Problem, seinen Ueberzeugungen zu folgen, weil auch er die Ueberzeugungen anderer respektierte und in entscheidenden Situationen seine persönliche Meinung flexibel nach der bessern Einsicht korrigieren konnte. Mag das Bessere der Feind des Guten sein, Oswald war nicht nur gut, er war auch stets der Freund des Bessern.

Wohl zustatten kam ihm in unserer Runde seine sprudelnde, übersprudelnde Fröhlichkeit, die wir freilich heute im Rückblick eher mit heimlichem Mißtrauen beurteilen. War sie nicht schon damals vielleicht mehr eine unbewußte Flucht vor einem geheimen, düstern Etwas seiner Psyche, mehr tapfere Selbstdisziplin als unbeschwerte Fröhlichkeit? Sei dem wie immer, wir bewunderten unsern Oswald

und liebten ihn als treuen, verlässlichen Kameraden und Freund.

Nach seiner glänzenden Matura entschloß er sich für die Theologie. Keiner von uns wunderte sich darüber, erstens hatte sich genau die Hälfte unserer Klasse für diesen Beruf entschlossen und zweitens lagen dem aufrichtig gläubigen Oswald Heil und Hilfe der Menschen stets am Herzen. Er absolvierte seine Studien am Priesterseminar Luzern und Solothurn und an der Universität Freiburg. Der Bischof schickte den Neugeweihten als Vikar zuerst drei Jahre nach Lengnau, dann fünf Jahre nach Wohlen. Von hier wurde Oswald Notter als Pfarrer nach Würenlingen geholt. Zehn Jahre blieb er in diesem Amt; es waren seine glücklichsten Priesterjahre. Nach dem plötzlichen Tode von Pfarrer Obrist holte die große Freiämter-Pfarrei Wohlen 1967 ihren ehemaligen Vikar Notter als neuen Pfarrer. Es bedurfte des bischöflichen Bittens und Drängens, den glücklichen Würenlinger Pfarrherrn nach Wohlen zu bringen. Oswald gehorchte schweren Herzens aber guten Willens und mit der Initiative des eifrigen Seelsorgers. Die übergroße Industriegemeinde Wohlen ist kein leichter Weinberg des Herrn, jedenfalls ist sie nicht der Ort einer gemütlichen Mörike-Idylle. Aber wahrscheinlich war es nicht einmal das riesige Arbeitspensum, das Pfarrer Notter über den Kopf wuchs; es gab Dinge, die ihm über das Herz wuchsen. Es wäre unaufrichtig, wollte man verschweigen, daß Pfarrer Notter auch mit Opposition zu kämpfen hatte. Jedenfalls war Oswald den großen Anforderungen und Schwierigkeiten nicht gewachsen. Anfänglich überspielte er die Krisen — er machte große Reisen ins Heilige Land, nach Afrika, Australien, er trieb beinahe übermäßigen Sport zu Pferd

und Ski, erkletterte Viertausender, stand auf der Spitze des Matterhorns. Er stürzte sich in die Seelsorge von Mensch zu Mensch, als Feldprediger in der Armee, als beliebter Sprecher vom «Wort zum Sonntag» am Fernsehen, er organisierte in immer neuen Einfällen die Jugend. Er wirkte, wirkte. Im Rückblick erscheint Vieles wie ein hektisches Rennen vor dem Feind, eine blinde Flucht vor der wachsenden düstern Krankheit in seiner Psyche. Vermehrt wurde Betreuung in Kliniken notwendig. 1975 resignierte Pfarrer Notter auf seine Pfarrei Wohlen und übernahm einen leichten Seelsorgeposten in St. Niklaus, Solothurn. Aber auch dieser Aufgabe war der gebrochene Mann nicht mehr gewachsen. Die Aufenthalte in Kliniken wurden zum Normalfall. Am 7. Mai starb Oswald unerwartet in seinem 57. Lebensjahr.

«Mein Herz ist müde» aus Mahlers «Lied vom Kummer der Erde» mutet an wie eine Ueberschrift über Oswald Notters letzte Priesterjahre. Andern vermochte er zu helfen, und wie! — Er war der gesuchte Seelsorger besonders in heiklen, schwierigen Fällen, die Herz und Taktgefühl erforderten. Sich selbst gegenüber war er hilflos wie ein Kind, verzweifelt hilflos. Selbst seine Freunde, und er hatte viele, einige sogar auserwählte und bewährte, vermochten ihm nicht zu helfen. Hier stand man vor verschlossenen Toren. Er mußte seinen Leidensweg allein gehen, ganz allein. — Oswald wollte immer mit Menschen ganz Mensch sein. Und gerade dieses Anliegen blieb ihm in einer letzten Dimension versagt. Seine psychische Krankheit versperrte ihm wie eine dunkle Macht den Weg, den Zugang zu sich selbst und schließlich zu den anderen. Wahrscheinlich liegt hier der Schlüssel zu jener unerklärlichen Zwie-

spätigkeit seines Charakters, wenn zum Beispiel Fröhlichkeit, sogar kindliche Lustigkeit so dicht neben schwermütigster, düsterer Melancholie lagen und beides abrupt und jäh ins Gegenteil umschlagen konnte. Im letzten war sein gütiges, übersensibles Gemüt den Härten des Lebens einfach nicht gewachsen. Sein Herz war aus zu zartem Stoff. — Nach dem definitiven ärztlichen Befund war nicht, wie zuerst angenommen, ein Herzversagen die Ursache seines Todes. Es war eine massive Lungenembolie. Und trotzdem, will mir scheinen, unser Oswald starb am gebrochenen Herz.

P. Frowin

P. Daniel Jakob Füh OSB, St. Ottilien D
30. Juni 1893 bis 14. Februar 1978
2. bis 8. Gym. 1908—1915

Paul Aeckerli-Spreuermann, Reiden
24. März 1895 bis 17. Februar 1978
1. und 2. Real 1908—1910

Otto von Flüe-Capraro, Baumeister, Wohlen
11. Mai 1928 bis 20. Februar 1978
1. Real 1941/42

Karl Krauer-Winkler, Dr. phil., Chemiker, Basel
12. September 1893 bis 25. Februar 1978
5. bis 8. Gym. 1913—1917

Alfred Wolf, Dr. rer. pol., Generalsekretär der Schweizerischen Handelskammer in Oesterreich, Wien
4. Juni 1924 bis 1. März 1978
1. bis 8. Gym. 1938—1946

Edwin Joller-Doppmann, Färbermeister, Sarnen
7. Mai 1912 bis 13. April 1978
Vorkurs, 1. und 2. Real 1924—1926

Walter Vogel-Tresch, Ingenieur, Neuhausen
29. Juli 1909 bis 28. April 1978
Vorkurs, 1. bis 3. Gym. 1924—1927

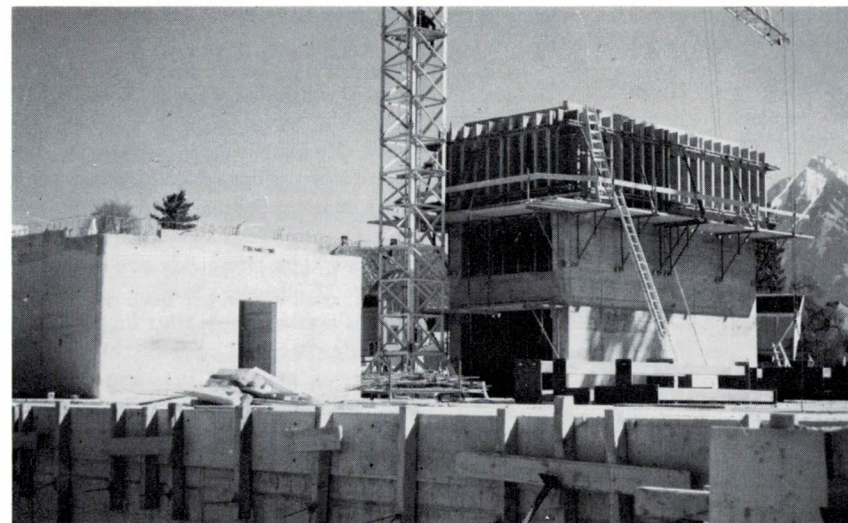
Arnold Kathriner-Hübscher, Hotelier, Sarnen
10. Mai 1910 bis 29. April 1978
1. Realklasse 1923/24

Felix Stockmann, Dr. iur., Sarnen
4. Januar 1903 bis 30. April 1978
1. bis 8. Gym. 1915—1923

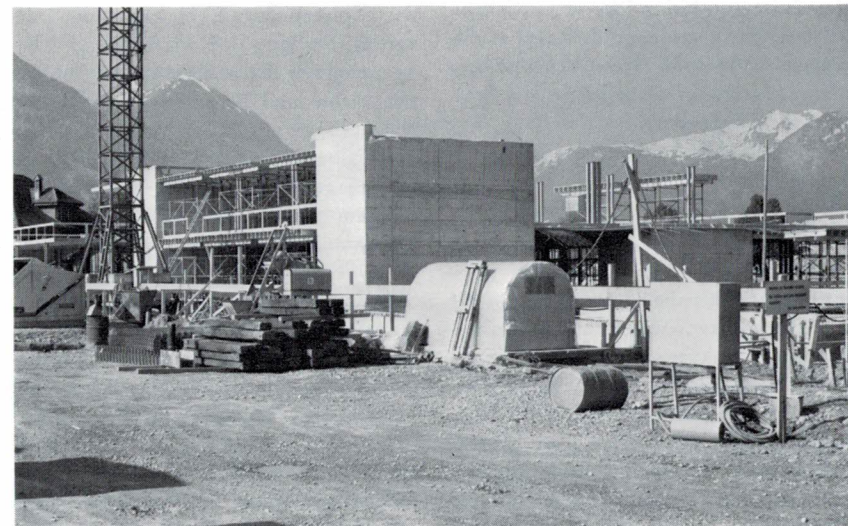
Paul Kiffling, Pfarrer in Wahlen
4. Juli 1917 bis 21. Mai 1978
3. bis 8. Gym. 1931—1937

Wir empfehlen in das Gedenken der Mitschüler und Freunde:

Frau Frieda Holderegger-Schälle, Olten, Schwester von Br. Walter Schälle, Kollegium Sarnen. — Frau Lina Müller-Duß, Romoos, Mutter von Mathias Müller-Kaufmann, Flühli. — Frau Agnes Kühne-Hürliemann, Oberägeri, Mutter von Josef Kühne-Iten, von Albert Kühne-Berli und von Paul Kühne-Z'graggen, Oberägeri. — Walter Zünd-Imfeld, dipl. Malermeister, Sarnen, Vater von Walter Zünd-Halter, Großteil/Giswil. — Wilhelm von Atzigen-Gabriel, Sarnen, Vater von Adolf von Atzigen, Pfarrer, Sarnen. — Franz Leuppi-Koch, Sarnen, Vater von Werner Leuppi-Wolf, Oberengstringen. — Engelbert Amstad-von Moos, Giswil, Vater von Klaus Amstad, Giswil. — Frau Martina Löpf-Edelmann, Mörschwil, Mutter unseres Abtes Dominikus Löpf, Kloster Muri-Gries.



Der Neubau der Kantonsschule schreitet rasch voran. Unser Bild: Blick von Südwesten, Baustadium Mitte Mai.



Blick von Nordosten, Baustadium Ende Mai.

Fotos: A. Egger

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

40 Jahre Priester: unsere Mitbrüder *P. Odo Vogel*, Kollegium Sarnen, *P. Adolf Schurtenberger*, Spitalseelsorger in Muri AG, und *P. Fintan Kümin*, Kollegium Sarnen. Herr *Karl Koch*, Pfarrer in Bürglen TG. — Silbernes Priesterjubiläum: unser Mitbruder *P. Augustin Holbein*, Kollegium Sarnen, Herr *Alois Boos*, Pfarrektor in Grafstal, Herr *Ernst Britschgi*, Pfarrer in Obbürgen. — Zum Priester geweiht wurde am 18. Juni in der Kathedrale St. Ursen in Solothurn Herr *Werner Baumann* von Dietwil. Er feierte seine Primiz am 25. Juni zu St. Anton in Luzern.

Die Hochschulkonferenz der Theologischen Fakultät Chur hat Dr. theol. *Albert Gasser* von Lungern, Professor für Kirchengeschichte, zum Rektor für die Amtsperiode 1978–80 gewählt. — Herr *Alois Isenegger*, bisher Pfarrer in Rickenbach bei Wil, übernimmt als Resignat die Kaplanei Ruswil. — Herr *Erich Richner*, früher Pfarrer in Ennetbaden, ist nun Pfarrer in Langendorf.

Wahlen, Berufungen und Ehrungen

In den Obwaldner Kantonsrat wurden neu gewählt die Herren: *Josef Berwert*, Baumeister, Wilen/Sarnen, *Robert Britschgi*, Bankverwalter, Kerns, *Otto Burch*, Gemeindeschreiber, Sarnen, *Walter Ettlin*, Gemeindepräsident, Kerns, *Hans Heß*, Dr. iur., Sarnen, *Carl Hinter*, Malermeister, Sachseln, *Paul Michel*, Elektromonteur, Kerns, *Arnold Röthlin*, Bäckermeister, Kerns. — Herr *Werner Küchler*, Kaufmann, ist neuer Präsident

der Gemeinde Sarnen und Herr *Werner Zurmühle*, Automechaniker, ist deren neuer Vizepräsident. — Herr *lic. iur. Kurt Fricker*, Fürsprech in Wohlen, führt seit 1. Mai das Sekretariat der CVP Aargau. — Der Sekundarlehrerverein Obwalden wählte Herrn *Edy von Wyl*, Lehrer am Kollegium Sarnen, zu seinem neuen Präsidenten. — Herr *lic. phil. Moritz Boschung*, Gemeindeschreiber in Ueberstorf, amtiert als Präsident des Vereins für Heimatkunde des Sensebezirks. — Herr *Dr. Anton M. Meier*, Direktor des Kinderheimes Bachtelen in Grenchen, erhielt den Kulturpreis der Stadt und Region Grenchen.

Akademische Examen und andere Prüfungserfolge

Herr *Walter Schönenberger* von Gähwil, Diplombiologe ETH, hat an der Universität Freiburg doktriert mit der These: Oekologie der natürlichen Verjüngung von Fichte und Bergföhre in den Lawenzügen der nördlichen Voralpen. — An der Universität Genf schloß Herr *Bruno Ferroni* von Bonaduz sein medizinisches Studium mit dem Doktorat ab. — Herr *Dominique Huber* von Freiburg hat an der Universität Zürich das medizinische Staatsexamen mit Erfolg bestanden. — Herr *Harald Woermann* von Sarnen hat an der ETHZ das Diplom der Architektur erworben. Seine Diplomarbeit befaßt sich mit der Neuplanung der ETH in Zürich. — Die Herren *lic. iur. Franz Mattmann* von Ebikon und *lic. iur. Franz Müller* von Sursee in Frauenfeld haben vor der kantonalen Anwaltsprüfungskommission des Kantons Luzern das

Examen bestanden und wurden als Rechtsanwälte patentiert. — Herr *Otto Höschle* von Kerns hat an der Universität Freiburg das Lizentiat Phil. I in Germanistik und Anglistik gemacht. — An der Universität Freiburg hat Herr *François Toffel* von Bulle die juristische Ausbildung mit dem Lizentiat abgeschlossen. — *P. Bernhard Herzog SVD* in Rheineck hat an der Lehrantsschule St. Gallen das Lehrerpapent in naturwissenschaftlichen Fächern erworben. — Das Sekundarlehrerdiplom erwarb Herr *Theo Mathis* von Luzern; er tritt seine erste Lehrstelle in Kriens an. — Herr *Peter Küchler*, früher Kapuzinerweg, Sarnen, hat die eidgenössische Fachprüfung als diplomierter Buchhalter erfolgreich bestanden. — Herr *Gregor Eberli* von Giswil hat an der ETH das 2. Vordiplom in Geologie gemacht. — Im Herbst 1977 hat Herr *Stefan Hüppi* von Flüeli-Ranft das 1. Vordiplom als Maschinen-Ingenieur hinter sich gebracht.

Vermählungen

Herr *Fridolin von Ab* von Sarnen mit Fr. *Judith Durrer* von Alpnach. Ihr Heim: Hostattstraße 5, 6060 Sarnen.

Herr *Walter Burch* von Sarnen mit Fr. *Pia* von Ah von Sarnen. Ihr Heim: Stengelmattstraße E, 6252 Dagmersellen.

Herr *Klaus Ziegler* von Sarnen mit Fr. *Lisbeth Barmettler*. Ihr Heim: Winkel, 9243 Jonschwil.

Herr *Karl Küchler* von Sarnen mit Fr. *Vreni Windlin* von Kerns. Ihr Heim: Kreuzstraße, 6056 Kägiswil.

Herr *Alfred Della Torre* von Kerns mit Fr. *Cäcilia Pfister* von Wittenbach SG.

Herr *Paul Gössi* von Frenkendorf mit Fr. *Christina Hasler*. Ihr Heim: Hintere Gasse 18, 2554 Meisberg.

Miss *Susan McLaine* von Maryland USA mit Mr. *Martin W. Cherry* von Princeton, New Jersey.

Herr *Niklaus Bruggmann* von Mels mit Fr. *Susanne Grünenfelder*. Ihr Heim: Hofstraße 2, 8887 Mels.

Herr *Freddy Tschanz* von Sarnen mit Fr. *Denise Wagner* von Kerns. Ihr Heim: Lärchenweg 5, 6060 Sarnen.

Herr *Joseph Striegl* von Nußbaumen TG in Sarnen mit Fr. *Nelly Breitenmoser* von Kirchberg.

Herr *Edi Gnesa* von Steg mit Fr. *Cornelia Simeon*. Ihr Heim: Rue de Zurich 35, 1201 Genève.

Herr *Alois Reinhard* von Horw mit Fr. *Christa Hitz*. Ihr Heim: Neumattweg 5, 5610 Wohlen.

Elternglück

Familie *Tony und Annamaria Ettlin-Walimann*, Kerns: Beat.

Familie *Franz und Eva Limacher-Jung*, Wolhusen: Nora.

Familie *Oscar und Erica Amstad-Murer*, Beckenried: Thomas.

Familie *Karl und Margrit Kathriner-Berchtold*, Zermatt: Sylvia.

Familie *Hugo und Alice Frey-Steingruber*,
Gümlingen: Gerda Sibylle Monika.

Familie *Kurt und Therese Brüllmann-
Arnold*, Zürich: David Roman Kon-
rad Klemens Hugo.

Familie *Thomas und Regula Notter-
Kuhn*, Bern: Benedikt Emanuel.

Familie *Leo und Evi Sonder-Egloff*, Ror-
schacherberg: Thomas Matthias.

Familie *Bruno und Marlis Rohrer-Zim-
mermann*, Entlebuch: Patrick Bern-
hard.

Familie *Otto und Margrit Ammann-Ja-
koher*, Großteil/Giswil: Irène.

Familie *Peter und Hanny Kuchler-Kath-
riner*, Ibach-Schwyz: Irène Marie-
Theres.

Familie *Klaus und Margrith Hug-Seitz*,
Bolligen: Raphael Christoph.

Familie *Renato und Anni Giovanelli-
Albertin*, Winterthur: Iris Patricia.

Familie *Marcel und Trudi Sträble-Rüt-
sche*, Kirchberg: Manuela Carmen und
Nadja Belinda.

Familie *Xaver und Eveline Krämer-
Wildberger*, Thalwil: Manuel Jan.

P. Pirmin

Zum guten, immer
frischen Kaffee
heißt die Adresse

Rey-Haller

Sarnen

Confiserie — Tea-Room

Gepflegte Räume

Gute Bedienung

**Wissen
ist
Macht**

Bücher aus allen Wissens-
gebieten finden Sie in der

**Buchhandlung Pfammatter,
Poststraße 8,
Telefon (041) 66 11 88,
6060 Sarnen**

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand. Telefon des Kollegiums 041 - 66 10 22

Druck und Versand: Ehrli Druck AG, Dorfplatz 3, 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Ludwig Knüsel, Subprior, Kollegium, 6060 Sarnen

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 10.—, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, Sarnen. Ausland Fr. 12.—.